Perspektivenwechsel

- **Stell dir vor, du wurdest nicht als Junge*, sondern als Mädchen* geboren bzw. nicht als Mädchen*, sondern als Junge*.** Wähle im Bild die passende Figur aus und trage deine Gedanken in die Gedankenblasen ein. Tauscht euch anschließend darüber aus.
    - Worauf würdest du als Mädchen*/Junge* bei deinem Aussehen achten? Was würdest du alles einkaufen?
    - Was ist dir bei anderen Menschen, z. B. Freund:innen wichtig? Das Aussehen oder persönliche Eigenschaften?



- Wie hat sich deine Sichtweise mit dem alternativen “Ich” verändert? Welche Dinge sind anders, welche vielleicht nicht? Sucht nach Gründen, warum das in unserer Gesellschaft so ist.
- Wenn es gar keine Geschlechter gäbe: Wie würdest du dann über diese Fragen denken? Was wäre anders, was vielleicht nicht?

VOM WERT VON SCHÖNHEIT UND DEM PREIS DAFÜR, AUS DER NORM ZU FALLEN

Beginnen wir ganz von vorne: Was ist das gängige Schönheitsideal am Anfang der 2020er Jahre? Welche Bilder fallen uns ein, wenn wir an „schöne Menschen“ denken? Wen sehen wir in den Medien, in unseren liebsten Serien und Spielfilmen, in der Werbung, den Nachrichten und auf Social Media? Weitestgehend *weiße*, fitte, junge Menschen ohne Behinderungen. Zusätzlich wird eine binärgeschlechtliche, heterosexuelle Norm angenommen: Es gibt Männer und Frauen, diese verlieben sich jeweils ineinander. Dieses „heteronormative“, *weiße* Ideal immerwährender Jugend und Fitness wird durch die globale Schönheitsindustrie in die gesamte Welt exportiert und konkurriert vor Ort mit lokalen Vorstellungen. Spätestens seit dem neuzeitlichen Kolonialismus richtet sich das Schönheitsideal also nach einer europäischen, *weißen* Norm. Dass Schönheit immer in Abhängigkeit von diesem eurozentrischen Ideal gedacht wird, an dem Schwarze, Indigene und People of Color (kurz BIPoC) nur scheitern können, muss man als Fortsetzung kolonialer Gewalt bezeichnen.

Im Gegensatz zu den 1990ern ist die „schöne Frau“ heute aber nicht mehr gertenschlank, sondern durchtrainiert, fit und

Urheberrechtlich geschütztes Material

an den „richtigen“ Stellen kurvig. Sie ist *weiß* oder zunehmend auch „exotisch divers“, hat lange Haare, eine glatte und aknefreie Haut, ist am ganzen Körper rasiert und geschminkt. Männer wiederum müssen groß sein, stark und muskulös. Das passt haargenau zur sogenannten Leistungsgesellschaft, in der wir leben. Sichtbare Schönheitsarbeit – ausdefinierte Muskeln, entfernte Körperbehaarung, das perfekt aufgetragene Make-up – ist positiv besetzt.

Auch empirisch ist belegbar: Als attraktiv angesehene Menschen haben bessere Job- und Beförderungsaussichten, mehr Erfolg in zwischenmenschlichen Beziehungen und bei der Partner*innenwahl, bekommen eher einen Job, erhalten ein höheres Gehalt und die bessere Gesundheitsversorgung. Schon in jungen Jahren bekommen „schöne“ Schüler*innen die besseren Noten.[8] Genau wegen des gesellschaftlichen Werts von Schönheit streben verschiedenste, gerade auch marginalisierte Gruppen – wie Schwarze, trans oder dicke Frauen – danach, auch Schönheitskapital zu erlangen und die Grenzen dessen, was als schön, als akzeptable Femininität gilt, zu erweitern.[9] Als schön wahrgenommen zu werden, bringt nicht nur Vorteile in Beruf oder Liebesleben, es kann vor Gewalt schützen und Leben retten.

Viele empfinden derzeit eine Zunahme des Drucks, schön sein zu müssen. Ana Elias und ihre Kolleginnen bekräftigen diesen Eindruck in ihrem Buch *Aesthetic Labour. Rethinking Beauty Politics in Neoliberalism*. Sie sprechen von einer „Intensivierung“ und „Extensivierung“ von Schönheitsdruck. „Intensivierung“, weil es eine Omnipräsenz von Kameras und Überwachung (gerade auch in Freundesgruppen) gibt und man ständig Fotos von sich macht. In den 1970er Jahren beispielsweise hat es ewig gedauert, bis ein Foto bearbeitet war und man es sich anschauen konnte. Heute kann ich in einer Minute 100 Selfies von mir machen und sie ganz einfach mit zahlreichen Filtern und Apps nachbearbeiten, bevor ich sie

Urheberrechtlich geschütztes Material

mit meinen Follower*innen teile. Zusätzlich zu dieser Intensivierung des Schönheitsdrucks finde zeitgleich auch eine Extensivierung statt. Gut auszusehen werde nun einerseits ausgeweitet auf neue Phasen oder Lebensabschnitte einer Frau, sodass nun auch immer jüngere Kinder und immer ältere Frauen bzw. Schwangere und Mütter gut aussehen müssen, andererseits aber auch auf neue und immer absurdere Regionen des Körpers, sodass nun beispielsweise auch die Fußsohlen, Oberschenkel (Stichwort „Thigh Gap"), Achselhöhlen oder Vulvalippen nach käuflichen Lösungen der Schönheitsindustrie verlangen.[10]

Das in Werbung und Popkultur weit verbreitete Schönheitsideal einer jungen, schlanken, *weißen* Frau mit Kurven an den „richtigen" Stellen ist aus vielen Gründen problematisch. Es dient in seiner Unerreichbarkeit dem Vermarkten von Produkten, die gegen immer neue Unzulänglichkeiten helfen sollen. Die Vorteile, die mit zugeschriebener Schönheit einhergehen, sind für People of Color, genderqueere Menschen oder solche mit sichtbaren Behinderungen oft unerreichbar. Ich verstehe Schönheit daher als patriarchalkapitalistisches Konstrukt *weißer* Vorherrschaft, das in besonderem Maße Frauen unterdrückt und den „beauty-industrial complex", also die Schönheitsindustrie, aufrechterhält.

Lechner, E. (2021). *Riot, don't diet!: Aufstand der widerspenstigen Körper*. Verlag Kremayr & Scheriau.